

HEYNE <

Das Buch

Kitty und Ben, die sich mittlerweile an ihr Leben als Alphawerwölfe von Denver gewöhnt haben, wollen auch ihre menschliche Verbindung besiegeln und beschließen kurzerhand, in Las Vegas zu heiraten. Damit umgehen sie nicht nur die aufwendigen Hochzeitsvorbereitungen, sondern vor allem Kittys dominante Verwandtschaft. Doch natürlich läuft in Vegas nicht alles so reibungslos, wie geplant: Kitty muss mit dem örtlichen Vampiregebietler Kontakt aufnehmen und moderiert außerdem ihre erste Live-Sendung vor Publikum – im Zuge derer sie einen mysteriösen Magier und andere dunkle Wesen kennenlernt. Dass in ihrem Hotel gleichzeitig ein Waffenkongress auf Werwölfe spezialisierter Kopfgeldjäger stattfindet, trägt nicht zu Kittys Entspannung bei. Schließlich würden diese sie lieber heute als morgen ihrer Trophäensammlung hinzufügen. Als plötzlich Ben spurlos verschwindet, steht weit mehr als die geplante Hochzeit auf dem Spiel ...

MIDNIGHT HOUR

Erster Roman: Die Stunde der Wölfe

Zweiter Roman: Die Stunde der Vampire

Dritter Roman: Die Stunde der Jäger

Vierter Roman: Die Stunde der Hexen

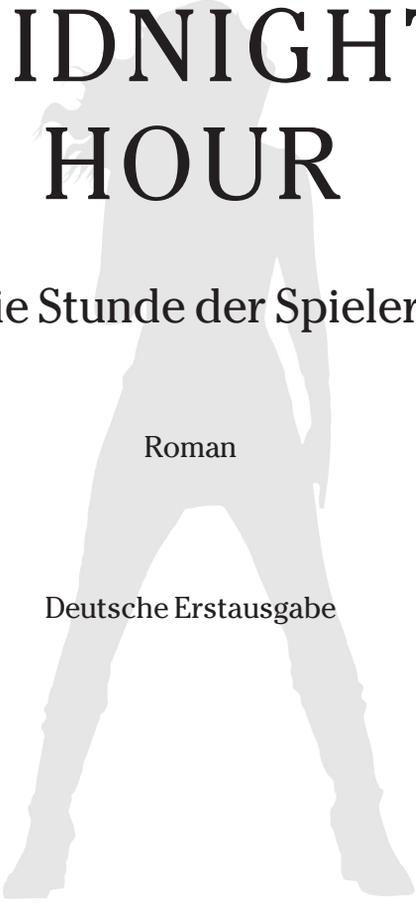
Fünfter Roman: Die Stunde der Spieler

Die Autorin

Carrie Vaughn wurde 1973 in Kalifornien geboren. Nach ihrem Studium im englischen York und in Boulder, Colorado, hatte sie zunächst diverse Jobs in der Kultur- und Theaterszene, ehe sie sich als Autorin von Dark-Fantasy-Geschichten einen Namen machte. Der endgültige Durchbruch gelang ihr mit der Mystery-Serie um die junge Moderatorin und Werwölfin Kitty Norville. Carrie Vaughn lebt und schreibt in Boulder.

Carrie Vaughn

MIDNIGHT HOUR



Die Stunde der Spieler

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
KITTY AND THE DEAD MAN'S HAND
Deutsche Übersetzung von Ute Brammertz



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 03/2010
Redaktion: Sabine Thiele
Copyright © 2009 by Carrie Vaughn, LLC.
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Umschlagillustration: Dirk Schulz
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52636-5

www.heyne-magische-bestseller.de

*Für alle Lehrkräfte, die mir gesagt haben,
dass es in Ordnung ist zu schreiben,
zu zeichnen und Geschichten zu erzählen.
Mein besonderer Dank gilt:*

*Mrs Garnett, zweite Klasse, Helen Keller Elementary
Mrs Hawkinson, vierte Klasse, Ben Franklin Elementary
Mrs Adams, sechste Klasse, Ben Franklin Elementary
Ms Stufft, achte Klasse, Severna Park Middle School
Mrs Gaggi, zehnte Klasse, Lewis-Palmer High School*

Es war peinlich. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal der Opfer der Tradition würde, zu der das Blättern in einer Brautzeitschrift gehörte. Ich sah mir gerade Hochzeitskleider an.

Und sie gefielen mir. Und ich wollte sie haben. All der Satin, die Seide, der Taft und der Chiffon. Weiß, Elfenbein und Creme – wie ich erfuhr, bestand nämlich ein Unterschied zwischen Weiß, Elfenbein und Creme. Ich konnte mich sogar für Rosarot oder Hellblau entscheiden, falls ich verwegen sein wollte. Dann gab es da noch die ganzen Blumen und den Schmuck. Diamanten und Silber. Wenn ich doch nur Silber tragen könnte, ohne Ausschlag zu bekommen. Okay, dann eben Gold. Gold war okay. Ich würde eine Prinzessin sein, ein Traum, schlichtweg wunderschön. Und dazu benötigte ich nichts weiter als ein Zehntausend-Dollar-Kleid.

»Ich glaube einfach nicht, dass es so viel kostet, ein paar Bilder zu machen«, murmelte Ben, der die Broschüre eines Fotografen musterte, eine von etwa einem Dutzend, das wir gesammelt hatten. Sämtliche Broschüren – für das Catering, Empfangssäle, DJs, Smokingverleihe und etliche andere Dienste, von denen ich gar nicht gewusst hatte, dass wir sie brauchten – stapelten sich auf

dem Tisch zwischen uns, gemeinsam mit Zeitschriften und Notizblöcken voller Listen, endloser Listen von allem, was wir längst hätten entscheiden sollen. Dabei hatten wir noch nicht einmal einen Termin für unsere Hochzeit festgesetzt. Hilfsbereit hatte mich meine Mutter mit all diesen Informationen versorgt. Sie war ganz aus dem Häuschen.

Wir saßen an einem Tisch im hinteren Teil des *New Moon*, einer neuen Bar in der Nähe der Downtown. Eigentlich hatte ich gehofft, dass wir hier abseits von den meisten Gästen und dem Lärm an der Bar wären, in der sich Geschäftsleute beim After-Work-Abendessen drängelten. Der Laden war belebt, beinahe voll, und sogar hier hinten war es laut. Das war gut so, ja, geradezu fantastisch, denn Ben und ich waren die Hauptinvestoren des Restaurants.

»Hochzeitsfotos sind ein Riesengeschäft«, sagte ich, ohne von der Zeitschrift voller Brautkleider aufzusehen, die mehr kosteten, als ich in meinem Hauptberuf im Jahr verdiente.

»Es ist Halsabschneiderei. Und wenn wir meinen Freund Joe bitten? Er kann ziemlich gut mit einer Kamera umgehen.«

»Ist das nicht der Polizeifotograf beim Denver PD?«

»Na und?«

Ich schüttelte den Kopf. Meine Hochzeit würde kein Tatort sein. Jedenfalls hoffte ich das. »Meinst du, ich sollte etwas Ärmelloses tragen? So etwas?« Ich hielt die Zeitschrift hoch und zeigte ihm ein perfekt mit Airbrush bearbeitetes Model in einem weißen Haute-Couture-Kleid.

Waren meine Schultern eigentlich zu knochig für ein solches Kleid?

»Was immer du möchtest.«

»Aber gefällt es dir?«

Er seufzte. »Ich finde es prima.«

»Das hast du bisher zu allen Kleidern gesagt.«

»Ich werde keine Augen für das Kleid haben. Sondern nur für dich.«

Und das war einer der Gründe, weswegen ich Ben nie wieder hergeben würde. Mein Blick verschleierte sich ein wenig. Er war vierunddreißig Jahre alt, ein Anwalt mit eigener Kanzlei, und mit Ecken und Kanten, weil ihm sein Aussehen meist egal war. Das verlieh ihm beinahe etwas Rebellisch-Attraktives. Seine zerzausten braunen Haare benötigten dringend einen Schnitt, sein Hemdkragen stand offen, und sein Jackett und die Krawatte befanden sich gewöhnlich in seinem Wagen. Außerdem hatte er ein Lächeln zum Dahinschmelzen. Und es strahlte mich in diesem Augenblick an.

Er hatte mir erst vor einem Monat einen Heiratsantrag gemacht, und wir befanden uns noch im ersten Rausch. Wieder einmal stellte ich verblüfft fest, wie bereitwillig ich in ein stereotypes Muster verfallen war. Eigentlich galt ich nämlich als cool und zynisch.

Vielleicht hätten wir den ganzen Abend dort gesessen und einander verliebt angestarrt, wenn Shaun nicht an unseren Tisch getänzelt wäre und uns unterbrochen hätte. »Hey, braucht ihr was? Mehr Soda? Wasser?«

Shaun, Ende zwanzig, dunkle Haut und schwarze Haare, gleichzeitig hip und dennoch vollkommen normal, leitete

das *New Moon*. Er hatte sich auf die Aufgabe gestürzt und kümmerte sich um alles, vom Anheuern des Personals bis hin zur Zusammenstellung der Speisekarte. Außerdem war er ein Werwolf. Ja, an diesem Abend zählte ich hier sechs weitere Werwölfe, alle Teil unseres – Bens und meines – Rudels. Es würde eine Werwolfhochzeit werden. Das Ganze wirkte wie eine reine Formalität, da wir uns dank unserer Wolfshälften längst als das Alphapärchen des Rudels durchgesetzt hatten. Zwar würde ich nicht sagen, dass es gegen unseren Willen geschehen war, doch irgendwie war alles sehr schnell gegangen. Es hatte ein wenig gedauert, bis unsere menschlichen Seiten nachgekommen waren, doch schließlich hatten sie aufgeholt, und jetzt würden wir heiraten. Wir standen beide noch ein wenig unter Schock.

Das *New Moon* sollte eine Zufluchtsstätte für Leute wie uns sein. Neutraler Boden, wo sich Lykanthropen jeglicher Art friedlich zusammenfinden konnten. So weit, so gut. Der Laden roch interessant – nach Alkohol, Essen und menschlichen Ausdünstungen, wie jedes Restaurant in der Downtown, zuzüglich des Rudelgeruchs. Fell, Moschus, Wildnis. *Mein* Rudel, charakteristisch wie ein Fingerabdruck, und weil dem *New Moon* ein Hauch davon anhing, fühlte es sich sicher an. Hier trafen meine menschliche und meine Wolfseite zusammen, und ich fühlte mich zu Hause.

»Ich brauche nichts. Eigentlich wird es langsam spät. Wahrscheinlich sollten wir demnächst aufbrechen.« Ich machte mich daran, das Durcheinander auf dem Tisch zusammenzuräumen.

Shaun hatte sich gebückt und stützte sich nun mit den Ellbogen auf dem Tisch ab, während er die lächelnden Gesichter schöner Bräute in den Zeitschriften betrachtete. »Habt ihr schon einen Termin festgesetzt?«

»So weit sind wir noch lange nicht«, sagte Ben.

Shauns Grinsen wirkte belustigt. Dann wandte er sich an mich: »Änderst du deinen Nachnamen?«

»Ich bitte dich. Das ist ja so was von altmodisch!«

»Was stört dich denn an O'Farrell?«, fragte Ben.

Ich starrte ihn wütend an. »Kitty O'Farrell? Das ist kein Name, das ist eine Witzfigur aus einer anzüglichen irischen Ballade.«

Glücklicherweise musste ich mich nicht weiter verteidigen, denn die beiden brachen in Gelächter aus.

»Bis bald«, sagte Shaun, der sich um andere Dinge kümmern musste.

»Wir sind in der ganzen Zeit hier kein Stück weitergekommen bei den ganzen Entscheidungen.« Ben bedachte den Papierkram nun mit einem geradezu hasserfüllten Blick.

»Ich kann keine Entscheidungen treffen«, sagte ich.

»Ich ändere ständig meine Meinung, das ist das Problem.«

»Warum tun wir uns dann das Ganze überhaupt an?«

»Weil du mir einen Heiratsantrag gemacht hast, schon vergessen?«

»Aber brauchen wir das ganze Tamtam? Wir könnten einfach aufs Rathaus gehen und die Formulare ausfüllen.«

»Wenn wir das machen, würde meine Mutter uns umbringen.«

Mom wollte eine große Hochzeit. Im Moment fiel es mir wirklich, wirklich schwer, meiner Mutter etwas abzuschlagen. Sie hatte die Hälfte der Chemotherapie gegen den Brustkrebs hinter sich. Zwar war sie nicht so unverblümt gewesen und hatte Hinweise wie »Ich könnte bald sterben, also heiratet besser gleich« fallen lassen. Andererseits hatte sie das auch gar nicht nötig. Sie musste mich nur ansehen, und ihre Gedanken durchbohrten mich wie Laserstrahlen.

»Sie hätte Verständnis. Sie ist nicht unvernünftig.«

»Was sagt denn deine Mom dazu?«

»Sie ist überglücklich, dass ich überhaupt eine Frau gefunden habe, die mit mir zusammenleben will.«

Das brachte mich zum Lachen. Eigentlich hatte Ben recht. Ich wollte wirklich keine große Hochzeit. Ich wollte keinen Cateringservice aussuchen oder entscheiden, ob die Gäste an der Bar für ihre Getränke zahlen sollten oder nicht, und ich wollte ganz bestimmt keinen DJ anheuern, der sowieso nicht so gut sein konnte wie ich, die ich mein Berufsleben als Late-Night-Radio-DJ begonnen hatte. Aber das Kleid wollte ich. Und ich wollte schon etwas Interessanteres machen, als in einer Warteschlange vor einem Amt zu stehen, damit wir einen Fetzen Papier unterzeichnen konnten.

Da kam mir ein Gedanke. Ich trommelte mit dem Finger auf die Speisekarte eines Cateringservice und nagte an meiner Lippe. Und wenn es eine Möglichkeit gab, uns all die Zeit und den organisatorischen Alptraum zu ersparen und dennoch das Spektakel zu bekommen? Den ganzen Spaß ohne die Kopfschmerzen? Ich hatte eine Idee.

»Was denkst du?«, fragte Ben argwöhnisch. »Du hast diesen Blick.«

»Welchen Blick?«

»Du führst etwas im Schilde.«

Zum Teufel! Das Schlimmste, was mir passieren konnte, war, dass er Nein sagte, dann wären wir einfach wieder genau da, wo wir ohnehin schon standen.

»Las Vegas«, sagte ich.

Er starrte mich an. »Deine Mutter würde dich wirklich umbringen.« Aber er sagte nicht Nein.

»Man kann in Vegas auch schön heiraten«, sagte ich. »Da gibt es nicht bloß Elvis-Geistliche und Drive-Through-Kapellen.«

»Vegas.«

Ich nickte. Je mehr ich darüber nachdachte, desto besser gefiel es mir. »Das ist, als würde man gleichzeitig heiraten und in die Flitterwochen fahren. Wir würden sofort nach der Zeremonie zum Swimmingpool gehen und uns ein paar schicke Schirmchen-Cocktails genehmigen.«

Er sah mich unverwandt an. Wir waren noch nicht einmal ein Jahr zusammen. Davor war er mein Anwalt gewesen und schien immer einen ziemlichen Respekt vor den Problemen zu haben, die ich mir selbst schuf. Aber ich wusste bei ihm nicht immer, woran ich war. Dazu war die Beziehung noch zu frisch. Und trotzdem wollten wir heiraten. Gott stehe uns bei.

Dann lächelte er wieder. »Große furchteinflößende Werwölfe, die schicke Cocktails trinken?«

»Du kennst mich doch.«

»Vegas«, sagte er erneut, eher nachdenklich als fragend.

»Ich kann uns im Internet innerhalb einer Stunde eine Pauschalhochzeit buchen.«

»Und wir zahlen keine vierstellige Summe für einen Fotografen.«

»Genau. Bleibt mehr Geld für schicke Cocktails.«

Er zuckte ergeben mit den Schultern. »Na gut. Überredet. Du bist so niedlich, wenn du betrunken bist.«

Ähm ... sollte das etwa ein Kompliment sein?

»Aber ich kaufe mir trotzdem ein richtig tolles Kleid.«
Vielleicht etwas in Rot. Ich, Las Vegas, ein rotes Kleid ...
Vergiss die Brautzeitschriften, her mit der *Vogue*!

»Schön, aber ich darf es dir am Ende des Tages ausziehen.«

O ja, ich würde ihn nie wieder hergeben. Ich lächelte.
»Abgemacht.«

Am folgenden Nachmittag in der Arbeit erwähnte ich gegenüber Matt, dem Sendetechniker meiner Radiosendung, den Einfall mit Vegas. Wir waren im Pausenraum, tranken Kaffee und unterhielten uns.

»Las Vegas?«, fragte Matt. Wie ich war er ein Showbusiness-Mittzwanziger. Er war stämmig und trug seine schwarzen Haare in einem Pferdeschwanz. »Das ist total cool. Durchgeknallt, aber cool. Etwas anderes hätte ich auch nicht von dir erwartet.«

»Man lebt nur einmal, stimmt's? Und für den Rest unseres Lebens haben wir eine Geschichte, die wir auf Cocktailpartys zum Besten geben können.«

»Es wäre cooler, wenn ihr es schon getan hättet, ohne vorher jemandem davon zu erzählen«, sagte er.

»Es ist bisher nichts entschieden. Vielleicht lassen wir uns doch noch überreden, den konventionellen Weg einzuschlagen.«

Er blickte skeptisch drein. »Ich weiß nicht. Du hast einen Kerl gefunden, der mit dir nach Vegas durchbrennen will – lass alle anderen normal heiraten. Man heiratet nur einmal zum ersten Mal.«

Da hatten wir die Lebensphilosophie einer ganzen Generation in einem ordentlichen kleinen Satz verpackt.

An dem Nachmittag kam Ozzie, der Programmchef von KNOB und mein direkter Vorgesetzter, in meinem Büro vorbei. Ich fragte mich, womit ich ihn diese Woche auf die Palme gebracht hatte.

»Kitty?«

»Was kann ich für dich tun?«

»Wie ich höre, willst du nach Las Vegas, um dort zu heiraten«, sagte er.

Ich warf den Stapel Pressestimmen beiseite, die ich gerade gelesen hatte. »Wo hast du denn das gehört?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Es kursiert durch den ganzen Laden. Ist auch egal. Hör mal: Ich habe eine tolle Idee.«

Ozzie entsprach ganz dem Klischee des alternden Hippies – schütteres Haar, Pferdeschwanz, insgesamt der Glaube, aufgeklärt und progressiv zu sein – bloß dass er irgendwann den Kapitalismus für sich entdeckt hatte und immer nach Wegen suchte, ein paar Mäuse mehr zu verdienen. Warum sollten Großindustrielle den ganzen

Spaß haben? Er wollte sie mit ihren eigenen Waffen schlagen.

»Du redest doch schon eine Weile davon, dass du eine Fernsehsendung machen möchtest, stimmt's? Ich meine eine richtige, nicht diese Katastrophe letztes Jahr in Washington.«

Das war noch milde ausgedrückt. Ganz egal, dass mich diese Katastrophe berühmt gemacht und für höhere Einschaltquoten gesorgt hatte.

»Reden ist übertrieben. Träumen vielleicht.« Hauptsächlich hatten wir nach Möglichkeiten gesucht, uns mit der *Midnight Hour* an eine andere Talkshow anzuhängen, um zu sehen, ob es überhaupt einen Markt gab. Letzten Monat war ich anlässlich des Erscheinens meines Buches bei Letterman aufgetreten und hatte es geschafft, mich nicht zu blamieren, obwohl Dave viel zu viele Witze darüber gerissen hatte, wie oft Werwölfe sich wohl die Beine rasieren mussten. Doch das war weit entfernt von einer eigenen Show. Trotzdem, wir mussten jede Möglichkeit in Betracht ziehen, wie sich aus meinem jähen Promistatus als erster öffentlich geouteter Werwolf des Landes Kapital schlagen ließ.

»Wie wäre es mit einer einmaligen Sendung? Einem Special, vielleicht zwei Stunden lang, in dem du die Show live moderierst. Alles wie immer – du würdest Anrufe entgegennehmen, vielleicht ein paar Interviews führen. Nur mit Kameras und einem Publikum.«

Komisch. Aber cool. Und so verrückt, dass es vielleicht tatsächlich funktionieren würde. »Du glaubst, so etwas könnte Erfolg haben?«

»Du im Fernsehen? Du bist fotogen, natürlich wird es funktionieren. Und in Vegas hast du vor Ort Publikum, es gibt Studios und Theater. Ich bin mit einer Produzentin dort befreundet – lass mich mal ein wenig telefonieren.«

Viel zu spät dämmerte es mir: Er wollte, dass ich an dem Wochenende arbeitete, an dem meine Hochzeit stattfand?

Prima. Jetzt würden mich sowohl Ben als auch meine Mutter umbringen.

»Wir heiraten, und du willst das ganze Wochenende über arbeiten?«, sagte er in dem gekränkten Tonfall, mit dem ich gerechnet hatte.

»Nicht das *ganze* Wochenende.«

Ich war aus dem Sender nach Hause gekommen, hatte mich auf das Sofa fallen lassen und Ben von der großen Idee erzählt. Verdutzt betrachtete er mich von seinem Schreibtisch aus, wo er immer noch am Computer gearbeitet hatte. Er hatte jegliches Recht, die Sache abzublauen. Oder sie zumindest zu verschieben. Ich faltete die Hände und drehte an dem Verlobungsring, den er mir geschenkt hatte.

Mit verschränkten Armen lehnte er sich in seinem Stuhl zurück. »Warum überrascht mich eigentlich immer noch etwas, das dir passiert?« Er lächelte. Aufmunternd, die nette Variante, nicht das »Ich bin ein Anwalt, der dich gleich ausweiden wird«-Lächeln.

»Dann ... bist du einverstanden?«

»Oh, sicher. Aber während du arbeitest, werde ich viel

Geld beim Blackjack oder Poker verlieren, und du darfst dich nicht beschweren. Abgemacht?«

Ich verengte die Augen zu Schlitzeln. »Wie viel Geld denn? Dein Geld oder meines?«

»Keine Einwände. Abgemacht?«

Mein Verlobter, der Anwalt. Der Werwolfanwalt. Ich hätte nichts anderes erwarten sollen. Wenigstens hatte er nicht die Absicht geäußert, sämtliche Stripteaselokale in Vegas zu besuchen.

»Abgemacht«, sagte ich.

Ozzie arrangierte alles, und zwar schneller, als ich es für möglich gehalten hätte. Eine Million Dinge konnten einem bei einem Plan wie diesem einen Strich durch die Rechnung machen. Die Verbindung zu Ozzies Kontakt könnte abgebrochen sein, oder diese Person hat sich vielleicht beruflich umorientiert und verkauft jetzt Gebrauchtwagen, oder es ist gar nicht möglich, diese Art Show zusammenzustellen, oder er bekommt keine Sendezeit. Vielleicht verliert Ozzie auch das Interesse, und ich muss am Wochenende meiner Hochzeit nicht arbeiten. Die befreundete Produzentin hielt es aber für eine großartige Idee, fand einen Veranstaltungsort, verkaufte das Ganze an einen bekannten Kabelsender, und bevor ich mich versah, kam die Lawine auf mich zugerollt. Ich konnte nicht absagen. Sie suchten ein Wochenende aus, ich sagte ab – an dem Wochenende war Vollmond, auf keinen Fall würde ich den in einem fremden Revier verbringen. Sie einigten sich auf ein anderes Wochenende, die Verträge wurden aufgesetzt und unterzeichnet, und wir hatten eine Show. In einem Monat würden wir senden. Es wurde ernst mit der Promotion.

Ehrlich gesagt, war ich ganz aus dem Häuschen. Mein erster Fernsehauftritt hatte gegen meinen Willen und

unter höchst unangenehmen Umständen stattgefunden. Es wäre schön, diesmal selbst das Ruder in der Hand zu halten.

Der Monat vor der Reise verging schnell. Mit Hilfe der Produzentin aus Las Vegas mieteten wir das Theater, stellten eine interessante Gruppe Gäste aus Vegas zusammen und fingen mit der Promotion an. Die Hochzeit organisierten wir komplett über das Internet, in Ruhe, ohne lang anhaltenden, sich unendlich hinziehenden Stress. Und da es sich nun um eine Geschäftsreise handelte, gab es noch einen Bonus: Mein Boss zahlte für das Hotel und die Flugtickets. Ich fand sogar das niedlichste Kleid der Welt im Schaufenster eines Geschäfts in der Downtown – ein ärmelloses, eng anliegendes Etuikleid in einem rauchigen Blau, das richtig sexy war. Manchmal musste man nur die Augen aufmachen, und alles löste sich wie von selbst.

Im Grunde gab es nur noch ein Problem – ich hatte meiner Mom nicht gesagt, dass ich eine Hochzeit in Vegas plante. Aber war das kein Oxymoron? Eigentlich sollte man eine Hochzeit in Vegas nicht planen. Vielleicht konnte ich so tun, als sei das Ganze spontan passiert.

In der Zwischenzeit musste ich immer noch die reguläre Show dieser Woche hinter mich bringen.

»... und da dachte ich mir, ›Herrje, es ist ein Engel, dieser Engel ist vom Himmel herabgestiegen, um *mir* zu sagen, wie ich dieses Buch schreiben soll!‹ Die Worte auf der Seite, das sind nicht meine Worte, es sind die Worte des Engels Glorimel, eines kosmischen Wesens aus reinem Licht, durch das die Stimme des Universums selbst

strömt! Wenn man die Augen zumacht, kann man beinahe den Gesang in den Worten hören, die Sphärenharmonie ...«

»Wenn ich die Augen zumache, wie soll ich dann das Buch lesen?« Huch, hatte ich das tatsächlich gesagt? Ich zuckte zusammen. Glücklicherweise hatten die Randerscheinungen jeder Gruppe eines gemeinsam: die Unfähigkeit, Sarkasmus zu erkennen.

Chandrilra Ravensun sagte völlig ernst: »Die Wörter fließen durch einen hindurch. Man muss sich ihnen nur öffnen.«

Ich ließ den Kopf auf den Tisch vor mir fallen, auf dem sich mein Mikrofon und die Anlage befanden. Der Knall war wahrscheinlich auch im Radio zu hören.

Das war das letzte, das allerletzte Mal, dass ich Ozzie einen Gefallen tat. »Ich habe da diese Freundin, die ein Buch geschrieben hat.« Er gab mir eine Ausgabe von *Unsere kosmische Reise* mit einer faszinierenden Aufzählung paranormaler Themen im Rückseitentext: Reinkarnationstherapie, Seelenwanderung und sogar die Erwähnung von Vampirismus in den Kapiteln über Unsterblichkeit und die Seele. Jeder, der ein Buch schrieb und es schaffte, veröffentlicht zu werden, egal, wie klein und speziell der Verlag sein mochte, musste meiner Meinung nach genug Verstand besitzen, um im Laufe eines Interviews kohärent zu klingen. Ich war davon ausgegangen, wir könnten eine einleuchtende Diskussion über unkonventionelle Sichtweisen des Geistes und seiner Kräfte und der möglichen Existenz parapsychischer Energie führen.

Ich hatte mich geirrt.

Glücklicherweise war ihr die Aura des Studios zu negativ gewesen, und sie hatte auf einem Telefoninterview bestanden. Sie konnte nicht sehen, wie ich mit dem Kopf gegen den Tisch schlug.

»Wie hat er denn ausgesehen?«, fragte ich angriffslos-tig.

»Wie hat wer ausgesehen?«

»Der Engel. Glorimel.« War das übrigens nicht der Name eines der Elfen bei Tolkien?

»Es tut mir leid, aber was meinst du damit, wie hat er ausgesehen?«

Ich schnaubte. »Du hast gesagt, dieses Wesen sei dir in deinem Haus erschienen und habe dir den gesamten Inhalt deines Buches vorgetragen. Als es dir erschien, wie hat es da ausgehen?«

Jetzt seufzte sie frustriert. »Glorimel ist eine reine Lichtgestalt. Wie soll ich ihn denn sonst noch beschreiben?«

»Weißes Licht, gelbes Licht, orangefarbenes Natriumdampflampenlicht, stark, schwach, flackernd, hat es sich bewegt, hat es pulsiert? Beschreib es einfach.«

»Solch ein Moment lässt sich nicht in *Worte* fassen!«

»Aber du hast ein Buch darüber geschrieben. Irgendwie muss es sich also wohl doch formulieren lassen.« Allmählich wurde ich gemein. Ich sollte der Sache ein Ende bereiten, bevor ich noch etwas wirklich Schreckliches sagte. Andererseits war ich schon immer neugierig gewesen, wie weit sie gehen musste, damit ich *wirklich* fies wurde.

»Wie soll ich den Menschen sonst von Glorimels wunderbarer Botschaft erzählen?«

»Parapsychische Massenhalluzination? Was weiß ich.«

»Glorimel hat mir *befohlen*, ein Buch zu schreiben.«

Okay, genug. Es war an der Zeit zu verhindern, dass wir uns gegenseitig anschrien. Genauer gesagt, Zeit zu verhindern, dass ich zurückschrie. »Ich bin mir sicher, dass meine Zuhörer viele Fragen haben. Möchtest du mit ein paar Anrufern sprechen?«

Huldvoll willigte sie ein. Ich versuchte für den Anfang etwas Positives auszuwählen.

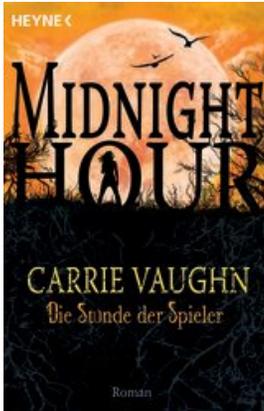
Eine überschäumende Frau war in der Leitung. »Hi, Chandrila, darf ich Sie Chandrila nennen?«

»Ja, natürlich.«

»Ich habe das Gefühl, als wären wir auf gewisse Weise Schwestern. Auch ich bin von einem engelsgleichen Boten besucht worden ...«

Es wurde immer noch seltsamer. Ich hielt mich zurück und spielte die neutrale Moderatorin. Und merkte mir vor, Ozzie später umzubringen. Nie wieder Shows über engelsgleiche Boten, nie wieder. Dann hatte man mich eben als die Barbara Walters des seltsamen Zeugs bezeichnet. Dann sprach ich eben regelmäßig über Themen, über die die meisten Leute ihre rational-skeptischen Nasen rümpften. Bloß weil manches davon offiziell als real anerkannt worden war, hieß das nicht, dass alles echt war. Ja, es wurde nur noch wichtiger, unterscheiden zu können. Es gibt bizarre Dinge und es gibt *bizarre* Dinge. Dass das Lotteriespiel Powerball existiert, macht diese nigerianischen E-Mail-Schwindeleien kein bisschen realer.

Aber es war schwierig, die Leute davon zu überzeugen,



Carrie Vaughn

Die Stunde der Spieler

Midnight Hour 5
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 368 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-52636-5

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2010

Kitty ist wieder auf Sendung

»Hallo, hier ist Kitty Norville und ihre ›Midnight Hour‹. Rufen Sie an, ob Vampir, Hexe oder Werwolf – ich, Kitty, kann Ihnen helfen, denn ich bin Ihnen näher, als Sie ahnen ...«

Kitty und ihr Freund brennen nach Vegas durch, um endlich zu heiraten. Doch dort erwartet die beiden eine Horde Werwolfjäger, und Kitty muss verzweifelt um ihr Leben und um ihre Hochzeit kämpfen ...